

**Hitler, *Mein Kampf. Eine kritische Edition.*** 2 Bde. Hg. von *Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel.* Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, München – Berlin 2016. 1969 S., € 59,–.

**Othmar Plöckinger (Hg.), *Quellen und Dokumente zur Geschichte von ‚Mein Kampf‘ 1924–1945.*** (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 28) Steiner, Stuttgart 2016. 695 S., € 99,–.

**Albrecht Koschorke, *Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘. Zur Poetik des Nationalsozialismus.*** Matthes & Seitz, Berlin 2016. 94 S., € 10,–.

Besprochen von **Helmuth Kiesel:** Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg, E-Mail: helmuth.kiesel@gs.uni-heidelberg.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2018-0041>

Anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der Münchener „kritischen Edition“ von Hitlers *Mein Kampf* ist es an der Zeit, einen Blick nicht nur auf diese Edition, sondern auch auf die ihr vorausgehende und nachfolgende publizistische Debatte sowie auf einige begleitende Publikationen zu werfen. Diese Kontextualisierung ist geboten, weil jede Beschreibung und Bewertung der Münchener Edition durch die intensive publizistische Debatte, der sich kein aufmerksamer Zeitgenosse entziehen konnte, beeinflusst ist. Zunächst aber – in aller Kürze – das Wichtigste, was informativ zu dieser Edition zu sagen ist.

Die Frage einer Edition von Hitlers „Buch“, das 1925/1926 in zwei Teilen erschien, stellte sich um 2010 aus zwei Gründen: Zum einen stand mit dem Ende des Jahres 2015 das Ende des urheberrechtlichen Nachdruckverbots bevor, wodurch die Regierung des Freistaats Bayern als Hitlers Nachlassverwalterin sich veranlasst fühlte, einer beliebigen Verbreitung entgegenzuwirken. Eine wissenschaftlich fundierte und volkspädagogisch aufbereitete Edition erschien als gebotene Maßnahme. Zum andern hatte die ebenfalls vom Institut für Zeitgeschichte realisierte Edition von Hitlers Reden, Schriften und Anordnungen<sup>1</sup> gezeigt, welche Bedeutung eine derartige Edition für die Forschung hat. Warum sollte *Mein Kampf* davon ausgenommen bleiben? Der Freistaat Bayern übertrug die Editions Aufgabe sinnvollerweise dem Münchener Institut, zog sich aber, als Kritik an dem Vorhaben laut wurde, wieder zurück, was letztlich zur Folge hatte, dass das Institut für Zeitgeschichte das Editionsprojekt unter Berufung auf die Freiheit der Wissenschaft in eigener Verantwortung und in eigener Regie realisieren musste. Nach etwa fünfjähriger Vorarbeit durch ein vierköpfiges Herausgabeteam unter Leitung des Historikers und Germanisten Christian Hartmann und mit permanenter Befragung zahlreicher Experten für vielerlei Spezialgebiete konnte die Edition am 8. Januar 2016 im Rahmen einer extrem gut besuchten internationalen

---

<sup>1</sup> Adolf Hitler, *Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933.* Hg. vom Institut für Zeitgeschichte. München u. a. 1995–2003.

Pressekonferenz im Münchener Institut der Öffentlichkeit präsentiert werden. Derzeit, im April 2018, wird die 8. Auflage vertrieben.

Die Edition umfasst zwei Bände im großen Format von 21 auf 28 cm mit insgesamt 1966 durchgezählten Seiten. Die Zäsur nach der Seite 947 entspricht der Bandunterteilung der Originalausgabe von 1925/1926. Band 1 enthält eine 76 Seiten umfassende Einleitung der Herausgeber, den Text des ersten Bandes von *Mein Kampf* und die dazugehörigen exegetischen und kritischen Anmerkungen der Herausgeber. Der zweite Band bietet neben dem zweiten Teil des Hitlerschen Textes (S. 957–1741) einen 220 Seiten umfassenden Anhang mit Karten und Abbildungen, einer Liste der Übersetzungen von *Mein Kampf*, Bibliographien, Biogrammen der wichtigsten von Hitler genannten Personen sowie jeweils einem Personen-, Orts- und Sachregister. Die Einleitung informiert auf prägnante Weise über die Entstehung und sprachliche Gestaltung von *Mein Kampf*; die lebens- und parteigeschichtlichen Voraussetzungen, die als Editionsgrundlage dienende Originalausgabe von 1925 und 1926 (mit Vordatierung auf 1927), die Ergebnisse der Vergleiche mit ausgewählten späteren Auflagen, die im einzelnen dann in den Anmerkungen zur Kenntnis gebracht werden, und natürlich auch über die Prinzipien der kritischen Kommentierung und die graphische Gestaltung des Kommentars, der den Text mit Querverweisen und Kommentarblöcken umgibt, wie dies beispielsweise auch in einer hebräischen Bibel von 1546 oder davor schon in einem Druck des *Lobs des Torheit* des Erasmus von Rotterdam aus dem Jahr 1515 der Fall ist, insgesamt also humanistische Editionspraxis war. Als Schrift wurde die von dem Niederländer Martin Majoor entwickelte „Scala“ gewählt, deren Varianten den Text und Erläuterungen sowohl einheitlich als auch differenziert erscheinen lassen.

So gut wie alles, was zu dieser Edition zu sagen ist, wurde in der langen und intensiven Debatte, die der Präsentation der Neu-Edition sowohl vorausging als auch folgte, angesprochen und mehr oder minder ausführlich erörtert. Eine Dokumentation dieser Debatte wurde vom Institut für Zeitgeschichte ins Internet gestellt.<sup>2</sup> Sie ist nicht vollständig (und kann dies auch nicht sein), bietet aber die wichtigsten Beiträge vom Mai 2012, als die Planung der Edition bekannt wurde, bis zum Erscheinen des *German Historical Institute London Bulletin Vol 39* im Mai 2017, das dreizehn Debattenbeiträge zwecks besserer Verbreitung in englischer Übersetzung bietet.<sup>3</sup>

Als entschiedenster und beharrlichster Gegner der Münchener Edition hat sich der Londoner Germanist Jeremy Adler hervorgetan. In einem Artikel, der am 7. Januar 2016, also einen Tag vor der Präsentation der Neu-Edition, in der *Süddeutschen Zeitung* erschien,<sup>4</sup> formulierte Adler schwerwiegende Einwände: Eine

<sup>2</sup> <<http://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/edition-mein-kampf/dokumentation-mein-kampf-in-der-oeffentlichen-diskussion/>> [24.04.2018].

<sup>3</sup> Hitler, *Mein Kampf: A Critical Edition – The Debate*. Ed. by Andreas Gestrich and Michael Schaich (Anm. 1, zudem auch <[https://www.ghil.ac.uk/publications/bulletin/bulletin\\_39\\_1.html](https://www.ghil.ac.uk/publications/bulletin/bulletin_39_1.html)> [24.04.2018]).

<sup>4</sup> Jeremy Adler, „Das absolut Böse: ‚Mein Kampf‘ – gegenüber dieser Spottgeburt von Wahn und Mord hört jedes Kommentieren auf“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 7. Januar 2016, S. 9.

Edition von Hitlers *Mein Kampf* sei radikal abzulehnen, und zwar nicht nur wegen der zu befürchtenden neuen Verbreitung der mörderischen Gedanken des Verfassers, sondern auch, weil diese Artikulation des „absolut Bösen“ nicht durch eine Edition, wie sie heiligen Schriften und klassischen dichterischen Texten zukomme, zu einem Werk von Rang und Bedeutung erhoben werden dürfe. Die „Umzingelung“ des Textes durch graphisch abgesetzte kleine Kommentarblöcke sei von Talmud-Editionen abgeleitet und wirke deswegen „zutiefst anstößig“. Zudem sei unklar, was die Herausgeber tatsächlich realisieren wollten: „eine kritische Ausgabe, die einzig der Erarbeitung des Textes dient“, „einen kommentierten Text, der ausführliche Erläuterungen enthält“, oder „eine Leseausgabe, welche sich in Form und Stil bewusst an einen breiten Leserkreis wendet“. Nicht zuletzt monierte Adler den Umstand, dass weder die Deutsche Forschungsgemeinschaft noch die editionswissenschaftlichen deutschen Institute an der Edition beteiligt worden seien; dadurch seien wichtige Expertisen ausgeschlagen und kritische Kontrollen vermieden worden.

Ein Jahr später hat Adler seine Kritik in einem Artikel, der am 5. Januar 2017 wiederum in der *Süddeutschen Zeitung* erschien,<sup>5</sup> erneuert und bekräftigt. Die Anlehnung an die Editionen der „hebräischen Bibel“ und des „babylonischen Talmuds“ werden in diesen Artikel als „tatsächlich pervers“ bezeichnet. Hinzu treten weitere schwere Vorwürfe: Die Ausgabe biete keinen „kritischen Text“ mit allen Vorstufen und Varianten, sondern nur den gelegentlich um Varianten erweiterten Text der Erstausgabe von 1925/1926. Eine systematische Beschreibung der Textgeschichte fehle. Der Versuch der Herausgeber, in Hitlers Ausführungen zwischen „Wahrheiten, Halbwahrheiten und glatten Lügen“ zu unterscheiden, sei hermeneutisch und exegetisch prinzipiell verfehlt, weil alles in diesem „Absud“ im Dienst der Lüge stehe. Die luxuriöse Aufmachung – in hellgrauem Leineneinband, der an das Feldgrau des deutschen Militärs erinnere, und mit brauner Aufschrift, also in der Farbe der Nazis – gebe dem Buch eine neue „Aura“ und trage zur „Ästhetisierung des Faschismus“ bei. Der Kommentar wimmele von sachlichen Fehlern, sei es, dass der Marxismus als „Partei“ statt als „Ideologie“ bezeichnet oder bei der Erklärung von Shrapnell die Erwähnung von Zündstoff und Zünder vergessen werde. Der „traurigste Aspekt“ bestehe aber darin, dass sich in den Kommentar durch Fehlinformationen über das Judentum und durch eine geradezu beglaubigend wirkenden Wiedergabe von Vorurteilen „antisemitische Perspektiven“ eingeschlichen hätten. Die letzten Sätze der Rezension lauten: „Das Ergebnis gleicht dem, was Aristoteles ein ‚Monstrum‘ nennt. Die vier Heraus-

---

5 Jeremy Adler, „Das absolut Böse lässt sich nicht neutralisieren“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 5./6. Januar 2017, S. 11.

geber haben mit Fleiß und Mühe versucht, das Unmögliche zu leisten. Vor einem Jahr habe ich an dieser Stelle argumentiert, was ich jetzt anhand des gescheiterten Versuchs mit Trauer bestätigt sehe: Das absolut Böse lässt sich nicht edieren. Es gefährdet jegliches Gute.“

Ein Teil von Adlers Argumenten – zum Beispiel die These, dass das „absolut Böse“ nicht zu kommentieren sei – hat den Charakter von Glaubensbekenntnissen, die letztlich nicht widerlegt werden können. Allerdings wandten andere Rezensenten ein, der von Adler postulierte Verzicht auf eine Neu-Edition und Kommentierung hätte die im Gang befindliche Mythisierung des Textes prolongiert und gestärkt; die Münchener Edition sei mithin ein Stück Aufklärung und ernüchternder, depotenzierender Historisierung und habe – so Gert Ueding – „das literarische Herrschaftssymbol des Nationalsozialismus zur vollen Kenntlichkeit aufgeklärt“. <sup>6</sup> Adlers Kritik an der sozusagen unorthodoxen Kombination von (text)kritischer, wissenschaftlich kommentierter und volkspädagogisch ausgerichteter Leseausgabe muss man nicht teilen; warum sollte eine solche Kombination nicht erlaubt sein oder gar die beste Lösung darstellen? Und ob das Unternehmen bei Beteiligung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des einen oder anderen editionswissenschaftlichen Instituts zu einem besseren Ergebnis geführt hätte, ist sehr die Frage; nach allen Erfahrungen, die man bei solchen Kooperationen sammeln konnte, hätte sich daraus vor allem die Gefahr einer weit über den Ablauf des Urheberrechtes hinausführenden Verzögerung ergeben.

Ob Teile des Kommentars insgeheim antisemitisch wirken, ist schwer festzustellen; hier kommen die mentalen Dispositionen der Leser ins Spiel, ebenso ihre Fähigkeiten, referierende Textteile als solche zu erkennen, auch wenn nicht immer ‚Vorsicht! Referat!‘ hinzugefügt wird. Andere Monita wären im einzelnen zu prüfen und zu gewichten. Die Beschreibung des Shrapnells (auf S. 472 des ersten Bandes) ist trotz der von Adler festgestellten Nicht-Erwähnung der Sprengvorrichtung korrekt und in diesem Zusammenhang völlig ausreichend. Das Beispiel zeigt aber, dass die 3700 Anmerkungen vermutlich eine Vielzahl von Ansatzpunkten für besserwisserische und pedantisch-perfektionistische Kritik bieten. Die meisten Rezensenten bemängelten im übrigen nicht einzelne Unstimmigkeiten oder Unschärfen, die ihnen aufgefallen sein mochten, sondern attestierten den Herausgebern einen gewissen „Übereifer“ (Wolfram Pyta<sup>7</sup>) oder

<sup>6</sup> Gert Ueding, „Versachlichung des Gegenteils“. In: *Der Freitag*, 13. Januar 2016 <<https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/versachlichung-des-gegenteils>> [24.04.2018].

<sup>7</sup> Wolfram Pyta, „Für massenwirksam hielt er nur das gesprochene Wort“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29. Januar 2016, S. 12 <<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/mein->

klagten über die „leserfeindliche“ (Götz Aly<sup>8</sup>) Fülle und Unübersichtlichkeit der manchmal etwas ausufernden oder in „Banalitäten“ sich ergehenden Erläuterungen. Weniger wäre nach Meinung mancher Kritiker zwar nicht mehr, aber besser gewesen. Hier ist indessen zu sehen, dass die Herausgeber vor dem Dilemma standen, entweder für ein Zuviel oder ein Zuwenig an Erläuterungen kritisiert zu werden. Einen ‚goldenen Mittelweg‘ gab es in dieser Angelegenheit nicht, und das heißt, dass die exzessive Kommentierung geboten war. Für viele Leser, die nicht Hitler- und Hitler-Zeit-Experten sind, wird der Kommentar ein Augenöffner für den Text und eine Fundgrube für das historische Wissen sein.

Aus germanistischer Sicht verdient besonderes Interesse, wie Herausgeber und Rezensenten den literarischen Charakter von *Mein Kampf* und die stilistische Qualität von Hitlers Schreibweise einschätzen. Was letztere angeht, so stimmen Herausgeber und Rezensenten in der Negativbewertung von Hitlers Stil – fehlerhaft, umständlich, sperrig, voller Phrasen, Klischees und schiefer Bilder – weitgehend überein; die Herausgeber betonen aber, und von den Rezensenten stimmt ihnen Walter Delabar zu, dass dieser Stil unter den ideologischen und publizistischen Bedingungen der Jahre um 1930 weniger befremdlich wirkte, als dies heute der Fall ist, und deswegen mehr Anklang finden konnte, als man heute für möglich hält.<sup>9</sup> Hinsichtlich der literarischen Struktur von *Mein Kampf* wagte Götz Aly die These, Hitler habe damit „ein neues, noch heute hochbeliebtes literarisches Genre“ geschaffen, indem er – die bis dahin üblichen Politiker-Memoiren hinter sich lassend – „als Erster in Deutschland sein politisches Programm aus seiner stilisierten, teilweise erfundenen Biographie entwickelte“.<sup>10</sup> Es scheint mir allerdings, dass Hitler auch hierfür Vorbilder haben konnte, etwa in der einen oder andern der manchmal romanhaft gestalteten Autobiographien von sozialistischen oder sozialdemokratischen Funktionären und Politikern, die ihren Weg von Armutserfahrungen zum sozialistischen Engagement beschrieben; Gustav Noskes *Wie ich wurde* (1919) und August Winnigs *Frührot* (1919 und 1924) seien als Beispiele genannt.

---

kampf-edition-fuer-massenwirksam-hielt-er-nur-das-gesprochene-wort-14039531.html> [24.04.2018].

<sup>8</sup> Vgl. Götz Aly, „Propagandaschrift von Adolf Hitler“. In: *Berliner Zeitung*, 11. Januar 2016 <<http://www.berliner-zeitung.de/23448632>> [24.04.2018].

<sup>9</sup> Vgl. die „Einleitung“ zu *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 21–24, sowie Walter Delabar, „Er ist tatsächlich nie weg gewesen“ <<http://literaturkritik.de/id/21922>> [24.04.2018]. – Siehe dazu auch Helmuth Kiesel, „War Adolf Hitler ein guter Schriftsteller?“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. August 2014, S. 11 <<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/eine-lektuere-von-mein-kampf-war-adolf-hitler-ein-guter-schriftsteller-13079495.html>> [24.04.2018]

<sup>10</sup> Ebd.

Die Entstehung und Verbreitung von Hitlers ‚Buch‘ hat einer der Herausgeber, Othmar Plöckinger, bereits 2006 in seiner 632 Seiten zählenden Untersuchung *Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘ 1922–1945* detailliert dargestellt. Nun hat er die Basis seiner Ausführungen unter dem Titel *Quellen und Dokumente zur Geschichte von ‚Mein Kampf‘ 1924–1945* auf 695 Seiten ediert. Die 171 Dokumente sind mit biographisch und pressegeschichtlich knapp informierenden Einleitungen und sachlichen Erläuterungen aller Art versehen; als Benutzer lernt man dies zu schätzen, als Herausgeber ähnlicher Bücher weiß man, wieviel Arbeit dahinter steckt. Ausgenommen blieben einige größere Texte, die den Rahmen der Dokumentation gesprengt hätten und zudem einer eigenen Aufarbeitung bedürfen. Zwei davon, die von Grigori Sinowjew in Moskau unter dem Titel *Die Bibel der deutschen Faschisten* verfasste Analyse und eine für den Vatikan geschriebene Analyse zweier deutscher Jesuiten, hat Plöckinger in einem weiteren, aber schmäleren Band unter dem Titel *Schlüsseldokumente zur internationalen Rezeption von ‚Mein Kampf‘* ebenfalls im Jahr 2016 publiziert.<sup>11</sup>

Die von Plöckinger vorgelegten entstehungsgeschichtlichen Dokumente zeigen erneut, dass *Mein Kampf* – trotz stilistischer Nacharbeit von Rudolf Heß und anderen – Hitlers Buch ist. Die Vorstellung, dass er nicht in der Lage gewesen sei, diese Kampf- und Propagandaschrift selber zu Papier zu bringen, gehört zu den gängigen und fatal sich auswirkenden Unterschätzungen des ‚Trommlers‘. Die rezeptionsgeschichtlichen Dokumente lassen alsbald die Zweiteilung der Leserschaft erkennen. Rezensenten, die zu Hitlers Anhängern zu zählen sind, zeigen sich nicht nur von Hitlers politischen Befunden und Postulaten angetan oder begeistert, sondern auch von Hitlers Darstellungsweise: „Der Stil ist markig, kernig, sich hier und da zu hinreißendem Schwunge erhebend; nicht einen Augenblick erlahmt die Teilnahme, die Spannung hält sich bis zum Schlusse“ (S. 165). „Es ist eine Meisterleistung“ (S. 190). „Hitler weiß packend, manchmal volkstümlich und nicht ohne Witz zu schreiben“ (S. 200). „Ein Buch höchster Leidenschaft, unerhörter Wucht, kräftiger, bildhafter Sprache“ (S. 285). „Das Grundsätzliche verliert die Trockenheit durch ein sarkastisches Wort, einen Satz voll feinen Humors, einen drastischen Vergleich, einen Ausbruch temperamentvollen Zornes“ (S. 298). Das „unsachliche Geschimpfe“ (S. 202), das nach Meinung von Kritikern einen großen Teil von Hitlers Buch ausmacht, und der „Gasenjargon“ seiner Polemik (S. 383) stören Hitlers Anhänger begrifflicher Weise nicht. Beides gehört, wie 1930 im *Vorwärts* zu lesen war, zu dem „erbitterten Kampf, den der Nationalsozialismus gegen die deutsche Sprache führt“, um sie ihrem Herrschaftswillen und Vernichtungswünschen dienstbar zu machen (S. 383). Kritik an Hitlers Sprache findet sich vielfach (bes. S. 171, 202, 205, 221, 227, 239f., 245ff., 345, 383, 462, 498, 500f., 530ff.), und ebenso begegnet

---

<sup>11</sup> Othmar Plöckinger (Hg.), *Schlüsseldokumente zur internationalen Rezeption von ‚Mein Kampf‘*. (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 29) Stuttgart 2016.

die später oft wiederholte Feststellung, dass es „eine Qual“ sei, „dieses Buch zu lesen“ (S. 425). Aber ein Leser wie Martin Rade, der Redakteur der evangelischen Zeitschrift *Die christliche Welt*, der manches an Hitler auszusetzen hatte, betonte in seiner Besprechung, er habe das Buch, das umständlich, aber „nicht schlecht geschrieben“ sei, nach anfänglichen Ermüdungserscheinungen „mit wachsender Anteilnahme“ komplett, Buchstaben für Buchstaben, gelesen: „Wie die heiße Liebe zu deutscher Art und deutschem Volk unwiderstehlich in ihm erwacht und ihn ganz in Beschlag nimmt, liest man mit innerer Anteilnahme“ (S. 300f.). Es zeigt sich, dass die Wirkungskraft von Hitlers Stil nicht allein von seiner stilkritisch einzuschätzenden Qualität abhängig ist, sondern auch von der Disposition der Leser, die nicht einmal Nationalsozialisten sein mussten, um davon eingenommen zu werden. Besonders bemerkenswert ist in dieser Hinsicht die zwanzig Seiten umfassende Untersuchung *Unseres Führers Sprachkunst*, die Karl Müller, ein führendes Mitglied des *Deutschen Sprachvereins*, 1935 mit Erlaubnis der „Parteiämlichen Prüfungskommission“ publizierte. Der Registratur der sprachlichen Tendenzen, die in Hitlers Buch zu beobachten sind, und der stilistischen Mittel, deren sich Hitler bedient (Nominalstil, Fremdwörter, Vergleiche und so weiter), ist beachtlich, auch wenn sie weit hinter dem zurückbleibt, was etwa Felicity Rash in ihrer Untersuchung *The Language of Violence* wahrgenommen hat.<sup>12</sup> Auch stellt Müller fest, dass Hitlers Schreibweise manche „Schönheitsfehler“ aufweise, die auf das schlechte „Pressedeutsch“ seiner Wiener Jahre zurückzuführen seien (S. 601). Alles in allem aber ist Hitler – so Müller – „wie in seiner Rede so auch in seine Schreibe klar und verständlich für alle, die sie hören und lesen. Er verfügt über einen schier unerschöpflichen Wortschatz, der seinen Gedanken immer den treffenden Ausdruck leiht“ (S. 594). Und zudem ist seine Schreibweise, nicht zuletzt wegen der eingestreuten Derbheiten, von einer geradezu „herzerfrischenden“ Art (S. 613).

Unter Verweis auf die Münchener Editionspläne erschienen im zeitlichen Vorfeld einige Bücher, die *Mein Kampf* im Titel haben. Der langjährige Nürnberger Kulturdezernent Hermann Glaser publizierte 2014 einen „Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus“, der auf den zahlreichen Studien aufbaut, die Glaser seit 1961 zum Nationalsozialismus vorgelegt hat. Vor deren Auflistung heißt es: „Zum Abschluss dieser Studien wird nun der Blick auf Adolf Hitlers Hetzschrift ‚Mein Kampf‘ fokussiert.“<sup>13</sup> In elf Kapiteln („Hitler und die Deutschen“, „Seelenbild des Mädels“, „Erziehungsdressur“, „Österreich als Trauma“, „Krieg als Lebenserfüllung“, „Rasenswahn und Blutmystik“, „Bestialisierung“, „Judenhass“, „Wortgewalt und Sprachzerstörung“, „Sündenbock ‚Entartete Kunst‘“, „Der Wahn als Buch“) analysiert Glaser – immer ausgehend von

12 Felicity Rash, *The Language of Violence: Adolf Hitler's ‚Mein Kampf‘*. New York u. a. 2006.

13 Hermann Glaser, *Adolf Hitlers Hetzschrift ‚Mein Kampf‘. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Nationalsozialismus*. München 2014, S. 10.

kursiv gesetzten Passagen aus *Mein Kampf* – Hitlers zentrale Ideologeme und verbindet sie durch eine Fülle von Verweisen auf andere Schriften aller Art mit dem mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund, dem sie entwachsen sind. Glaser will damit dem „aktuelle[n] Mangel an mentalitätsgeschichtlicher Deutung“<sup>14</sup> entgegenwirken und Hitler, der für ihn nicht mehr als „ein mieser abgründiger Spießker“ war, aus den „Untugenden und Ressentiments“ des deutschen Volkes erklären,<sup>15</sup> was von den Historikern bisher kaum versucht und jedenfalls nicht geleistet worden sei.

Das Ergebnis dieses Versuchs ist gleichsam eine historisch aufsteigende und zugleich thematisch geordnete Kurzfassung von *Mein Kampf* mit einem ausführlichen mentalitätsgeschichtlichen Kommentar, der die Zitate aus *Mein Kampf* umgibt, aber den Charakter von Anmerkungen hinter sich lässt, und zwar nicht nur durch die beträchtlichen Längen von manchmal mehr als zwanzig Seiten, sondern auch durch die von den Zitaten sich entfernenden weiten Ausgriffe auf mentalitätsgeschichtliche Bestände und deutliche analytisch-interpretatorische Thesen. In der mentalitätsgeschichtlichen Verankerung, die er aufweist, sieht Glaser den Grund für den Erfolg von Hitlers Elaborat: „Das Buch war so erfolgreich, weil es überhaupt nicht mehr gelesen werden musste. Lebensgefühl und Weltanschauung eines Großteils der Deutschen Bevölkerung stimmten mit dem überein, was in ‚Mein Kampf‘ dargeboten und propagiert wurde.“<sup>16</sup> Die Erörterung der literarischen Struktur und sprachlichen Gestaltung von *Mein Kampf* fällt schwach aus. Eine von Glasers einschlägigen Thesen lautet, *Mein Kampf* sei „letztlich [...] ein ‚gesprochenes‘ Buch“.<sup>17</sup> Aber die anschließenden Zitate, die dies belegen müssten, stammen allesamt nicht aus *Mein Kampf*, sondern aus diversen Reden Hitlers. Und das letzte Kapitel, „Der Wahn als Buch“,<sup>18</sup> charakterisiert nicht etwa Hitlers Buch, sondern rekapituliert seinen Aufstieg vom Wiener Bohemien zum unumstrittenen Führer der deutschen Nationalsozialisten um 1930. Über sein Buch heißt es nur: „‚Mein Kampf‘ war der Amoklauf eines zwar nicht von der Staatsangehörigkeit, aber vom Ungeist her gesehen, typischen Kleinbürgers, mit den Deutschen brüderlich verbunden.“<sup>19</sup>

Glasers Buch könnte als Konkurrenzunternehmen eines Einzelnen zur Münchener Edition bezeichnet werden. Wie Jeremy Adler ist Glaser der Meinung, dass ein „Pamphlet“ wie *Mein Kampf* nicht durch eine kommentierte Ausgabe aufgewertet werden dürfe.<sup>20</sup> Auch brauche es keine Gesamtausgabe, „da Hitler seine wenigen Ideologeme ständig inhaltlich wiederholt“; „Auszüge“ genühten „zur Entlarvung“.<sup>21</sup> Das mag sein. Wer sich aber wirklich über Hitlers Ideologeme und deren unbestreitbar erfolgreiche Proklamation informieren will, wird mit Auszügen nicht zufrieden sein, und wer einen Eindruck vom Wirkungspotential von *Mein Kampf* erhalten will, muss sich – alle moralischen und ästhetischen Widerstände überwindend – einer konzentrierten Gesamtlektüre unterziehen.

Einer, der dies, angeregt durch die Debatte im Vorfeld der Münchener Edition, auf sich genommen hat, ist der Schauspieler und Schriftsteller Matthias Kessler, der 2015 mit einem

---

14 Ebd., S. 307.

15 Ebd., S. 309.

16 Ebd., S. 8.

17 Ebd., S. 229.

18 Ebd., S. 293–306.

19 Ebd., S. 295.

20 Ebd., S. 311.

21 Ebd.



eigenen Buch über seine Lektüre berichtete. Unter dem von Hitler entlehnten Titel *Eine Abrechnung*<sup>22</sup> breitet er alle die Gefühle und Reflexionen aus, die durch die Lektüre angeregt wurden. Scheu und Scham, Wut und Zorn, Widerstand und Ablehnung dominieren, selbstverständlich. Es finden sich aber auch auch andere Momente:

Hitlers Kapitalismuskritik, seine Darstellung der Wiener Sozialwirklichkeit um die Jahrhundertwende ist treffend beschrieben von einem, der das selbst gesehen hat.

Ein Satz von ihm verschlägt mir den Atem: ‚Vor den Palästen der Ringstraße lungerten Tausende von Arbeitslosen, und unter dieser via triumphalis des alten Österreich hausten im Zwielicht und Schlamm die Kanäle der Obdachlosen.‘

Ich kritzle mit Bleistift darunter: schlechter Mensch, gutes Bild. Hat das wirklich er geschrieben? Das klingt, als ob es aus der Feder eines Joseph Roth oder Kurt Tucholsky stammt.<sup>23</sup>

Man muss sich vor Augen halten: Kessler schreibt im vollen Bewusstsein, dass Hitler ein „schlechter Mensch“ war. Trotzdem ist er von seiner Kapitalismuskritik für einen Moment beeindruckt. Das könnte symptomatisch sein für die Wirkung von *Mein Kampf* auf zeitgenössische Leser, die nicht schon wussten oder aus *Mein Kampf* herauslesen mochten, dass Hitler ein „schlechter Mensch“ oder „mieser Spießer“ war.

Eine umfangreiche Geschichte der Entstehung, Verbreitung und Wirkung von *Mein Kampf* hat der Journalist und Sachbuchautor Sven Felix Kellerhoff vorgelegt.<sup>24</sup> In Kommunikation mit zahlreichen Experten, darunter auch den Münchener Editoren, hat Kellerhoff alles zusammengetragen und auf eine interessante Weise dargestellt, was man über die Entstehung, Verbreitung und Wirkung von *Mein Kampf* weiß. Das Buch ist gleichsam eine erweiterte und für ein breiteres Publikum geschriebene Version von Plöckingers *Geschichte eines Buches*, sehr informativ und gut lesbar.

Die Zeitschrift *Totalitarismus und Demokratie* widmete das erste Heft des Jahrgangs 2016, das im Mai dieses Jahres erschien, Hitlers Buch. Es enthält Rezensionen der Münchener Neu-Edition und der Bücher von Kellerhoff und Pyta, vor allem aber Aufsätze zu *Mein Kampf*, unter anderem von Othmar Plöckinger über die internationale Rezeption von *Mein Kampf* bis 1945 und von Hermann Glaser über die „Genealogie von Hitlers Hetzschrift“. In literaturwissenschaftlicher Hinsicht bemerkenswert ist der von Wolfram Pyta und Carolin Lange gemeinsam verfasste Aufsatz *Die darstellungstechnische Seite von „Mein Kampf“*.<sup>25</sup> Als Historiker, die sich aber dezidiert literaturwissenschaftlicher Methoden bedienen, erörtern sie das Zustandekommen und sowie die Buch- und Textform von *Mein Kampf* vor dem Hintergrund des Geniediskurses, der prophetischen Redeweise, der Weltanschauungsliteratur sowie der Gattungstraditionen der Autobiographie und des Bildungsromans. Erwähnenswert ist der Hinweis auf Otto Julius Bierbaums Roman *Stilpe. Ein Roman aus der Froschperspektive* (1897) als ein Werk, das als Muster für Hitlers Darstellung seiner Jugendgeschichte gedient und möglicherweise auch die Rezeption von *Mein Kampf* beeinflusst

<sup>22</sup> Matthias Kessler, *Eine Abrechnung. Die Wahrheit über Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘*. Berlin 2015. – „Eine Abrechnung“ lautet der Untertitel des ersten Bandes von *Mein Kampf*.

<sup>23</sup> Ebd., S. 55.

<sup>24</sup> Sven Felix Kellerhoff, *‚Mein Kampf‘. Die Karriere eines deutschen Buches*. Stuttgart 2015.

<sup>25</sup> In: *Totalitarismus und Demokratie* 13 (2016), S. 45–69.

haben könnte.<sup>26</sup> Als Hauptcharakteristikum von Hitlers Buch betrachten Pyta und Lange dessen schon von dem Historiker Neil Gregor betonte „multi-vocality“ oder „Vielstimmigkeit“,<sup>27</sup> die durch Hitlers ‚Anzapfen‘ einer Vielzahl bildungsbürgerlicher Vorgänger- oder Hypotexte zustandekam und den genial sich gebenden Autor Hitler vor allem als Kopisten erscheinen lässt. Nicht zuletzt aus diesem Widerspruch erkläre sich, dass Hitler den einen als „starker“, den andern als „schwacher“ Autor erschienen sei.

Ein besonders eindrucksvoller Beitrag zur Debatte um *Mein Kampf* ist Albrecht Koschorkes schmale, aber anspruchsvolle Abhandlung *Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘*, die Anfang 2016 mit dem Untertitel „Zur Poetik des Nationalsozialismus“ erschien. Sie bietet einen konsistenten und anregenden Versuch einer herrschafts- und kommunikationssoziologischen Funktionsbeschreibung von Hitlers autobiographisch angelegter Programmschrift, deren Erfolg von Koschorke weder kleingeredet noch allein auf ein dämonisches Ingenium zurückgeführt, sondern hauptsächlich aus den historischen Bedingungen erklärt wird.

Drei grundlegend wichtige Begriffe von Koschorkes Studie lauten „trigger“, „Liminalität“ und „Manual“: Hitler fungiert mit *Mein Kampf* als „trigger“ oder „Auslöser“, der „aufgestauten Aggressionen“ ein Ziel vorgibt und „umlaufende Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche“ zu einem massiven Erneuerungswillen zusammenzieht (S. 10f.). Für diese Funktion kommen vor allem zwei Personengruppen in Frage: zum einen Prediger, reformerische Staatsbedienstete und Gelehrte aller Art; zum andern freischaffende Publizisten, Literaten, Künstler und Bohemiens, die eine „prekäre Elite“ bilden (S. 15). Die elenden Zustände, in denen sie meist leben, erfüllen sie mit Hass (S. 17). Meist ist an ihnen auch eine Vermengung von Politik und Ästhetik oder eine ideologische und künstlerische Grenzgängerei zu beobachten (wie sie Wolfram Pyta 2015 an Hitler ausführlich aufgewiesen hat<sup>28</sup>). Die Stunde dieser „trigger“ ist die Zeit der „Liminalität“, worunter mit dem Ethnologen Victor Turner ein „Schwellenzustand“ zu verstehen ist, „in den Gruppen oder Individuen in Phasen eines krisenhaften Übergangs eintreten“ (S. 24). Soziale Strukturen und mentale Verfassung geraten in Fluss, Weitblick und Wahn sind nicht mehr sicher zu unterscheiden, dubiose Führerprätendenten, die von einer Idee besessen sind, treten auf und beginnen erfolgreich, die Massen zu hypnotisieren. Schriften, die alsbald in den Rang einer „Bibel“ erhoben werden (im Fall von *Mein Kampf* schon vor dem Erscheinen<sup>29</sup>),

<sup>26</sup> Ebd., S. 67.

<sup>27</sup> Ebd., S. 63, unter Verweis auf Neil Gregor, *How to Read Hitler*. London 2014, S. X.

<sup>28</sup> Wolfram Pyta, *Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse*. München 2015.

<sup>29</sup> Im Nürnberger *Völkischen Echo* vom 11. Juli 1924; vgl. Othmar Plöckinger, *Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘ 1922–1945*. München 2006, S. 406.

werden den Anhängern dieser Führer oder der betreffenden Bewegung als „Manual“ nahegelegt. Der inhaltliche Eklektizismus und rhetorische Schwulst dieser Schriften, die von distanzierten Lesern wahrgenommen und kritisiert werden, gereichen ihnen bei der Masse der Anhänger zum Vorteil. Der Eklektizismus bedient vielerlei divergierende Interessen; der Schwulst dient der Herstellung und Bekräftigung von Einverständnis und befriedigt die „Lust am Machtwort“ (S. 59). Wirkungsfördernd kommt hinzu, dass diese Schriften „eingebettet in organisierte Gewalt“ sind (S. 61), also durch Aufzüge, Versammlungen und Terror unterstützt werden. Vieles an Hitler und seinem Buch wirkt zunächst komisch, wird aber in dem Augenblick, in dem es sich mit Macht paaren kann, brutal und grausam (S. 63)

Mit den Materialien von Plöckinger könnte dieser luzide und kompakte Erklärungsversuch wohl vielfach untermauert werden. Ebenso könnten die Darlegungen von Pyta und Lange für einen noch weiter differenzierenden Ausbau genutzt werden. Zu fragen bleibt, wie groß die Bedeutung von Koschorkes Analyse als Beitrag oder Ansatz „zur Poetik des Nationalsozialismus“ ist. Hierfür hätte es einiger Ausblicke auf die weitere NS-Literatur bedurft. Und bedauerlich ist, dass Koschorke seinen Ansatz nicht ausdrücklich vor dem Hintergrund jener Forschungsarbeiten entfaltet, die Hitler mit dem von Max Weber entwickelten Konzept der charismatischen Herrschaft betrachten.<sup>30</sup> Man wüsste schon gerne, worin die Unterschiede zwischen „trigger“ und Charismatiker, Liminalität und charismatischer Situation bestehen.

---

**30** Drei Titel: M. Rainer Lepsius, *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen*. Göttingen 1993, S. 95–118: „Das Modell der charismatischen Herrschaft und seine Anwendung auf den ‚Führerstaat‘ Adolf Hitlers“; Ludolf Herbst, *Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias*. Frankfurt/M. 2010; Hans-Ulrich Wehler, *Der Nationalsozialismus. Bewegung, Führerherrschaft, Verbrechen 1919–1945*. München 2009, S. 13–24: „Charismatische Herrschaft in Deutschland“, sowie S. 96–112: „Die Natur charismatischer Herrschaft im ‚Dritten Reich‘“. In allen drei Büchern wird nicht nur Hitlers Herrschaft nach 1933 betrachtet, sondern auch sein Aufstieg oder, mit Lepsius gesprochen, seine Verwandlung einer „latenten“ in eine „manifeste charismatische Situation“ (S. 100f.).